

XL-Leseprobe

**Der Stern
jenseits der Zeit**

Roman

© Thomas M. Puntigam, Hybrid Verlag

Prolog

Was ist die Welt außer ein Traum voller Fesseln? Von Tag zu Tag existieren wir im Glauben dahin, die Schreiber unserer eigenen Geschichte zu sein. Ignorant leben wir mit der Tatsache, dass wir unserem unausweichlichen Schicksal entgegensteuern, eines Tages unweigerlich den Tod zu finden. Es ist unmöglich, begangene Fehler rückgängig zu machen. Wir können uns lediglich bemühen, sie nachträglich

auszubessern. Der Fluss der Zeit kennt keinen Halt. Er treibt uns voran, steht niemals still. Das Ende, das wir eines Tages erreichen werden, ist unser Schicksal. Wir alle sind nur Teile eines großen Puzzles. Doch trotz unserer Vergänglichkeit streben wir nach einem Sinn. Das ist es, was uns zum Voranschreiten bis zum bitteren Ende antreibt.

Dies wurde mir bewusst, als sich an einem mir vorherbestimmten Tag alles für mich veränderte. Anfangs war ich begeistert von dem, was mir widerfuhr. Ich fühlte mich wie ein Prophet.

Doch meine Gabe ist kein Segen, sondern ein zur Realität gewordener Albtraum. Wieso muss ich es sein, der diese Qualen auf sich nimmt? Das ist einfach nicht fair.

Immer wieder mache ich mir Gedanken, wie ich aus diesem Albtraum entkommen kann. Doch etwas hält mich fest. Sie. Ein Licht im Dunkeln, dem ich ein Versprechen gab.

Schwerfällig stapfe ich über den knarrenden Boden des nicht enden wollenden Flures. Die noch übriggebliebene Wandverkleidung ist von Ruß bedeckt. Eine dichte Staubschicht hat sich auf den aufgereihten Vasen abgelagert. Es muss Jahre her sein, dass dieses Gebäude bewohnt wurde. Die Fliesen haben einen bräunlichen Farbton und ergeben eine Art Blumenmuster, sollte man lange genug auf sie starren. Doch es fällt mir schwer, auf sie zu achten, denn die Leuchtröhren über mir geben nur ein schwaches, flackerndes Licht ab. Mit einem Arm an die Wand gestützt gehe ich vo-

ran. Das Blut von meinem Handballen zieht eine unförmige Linie. Stechende Schmerzen plagen meine rechte Brusthälfte. Endlich erblicke ich eine offenstehende Tür, auf der ein Bild einer Badewanne klebt, aber selbst dieses hat schon seine Farben verloren und löst sich langsam ab.

Die Tür führt in ein leergeräumtes Badezimmer. Schmutzfilm und Ruß überdecken die Keramikfliesen, die vor langer Zeit wohl in Weiß erstrahlten. Man könnte meinen, in diesem Raum wäre so manche Untat begangen worden. Bevor mich meine Kraft verlässt, stütze ich mich an einem angebrochenen Waschbecken ab. Mir ist übel, mein gesamter Körper schmerzt mittlerweile. Ich greife in die linke Seitentasche meiner schwarzen Lederjacke und nehme den schweren Gegenstand an mich, der mein Gewissen plagt. Wehmütig sehe ich die Waffe an. Ich erkenne eine Gravur — *B7WOLF*. Diese ist mir schon aufgefallen, als ich die Pistole das erste Mal in Händen gehalten habe, doch habe ich mir seitdem keine Gedanken mehr darüber gemacht. Wieso auch? In dieser Welt ist dieser Schriftzug ohnehin bedeutungslos. Ich merke, dass mich allein das Halten der Waffe ins Ungleichgewicht bringt und lege sie auf den Rand des Waschbeckens. Danach wische ich mit meiner Hand über den mit Schmutz bedeckten Spiegel vor mir. In der aufgedeckten Fläche reflektiert ein mit Schürfwunden übersätes Gesicht. An dem fortgeschrittenen Flaum ist zu erkennen, dass es seit Wochen nicht rasiert wurde. Die Augen stark, entschlossen und dennoch schwach — voller Trauer und Schmerz. Sie werden von den zerzausten, fast schulterlangen Haaren überdeckt.

Es ist mein Gesicht. Ein Spalt teilt es, als ich mit voller Wucht gegen den Spiegel schlage.

»Was ist nur mit mir passiert? Wieso ich? Ist das wirklich der Grund für meine Existenz?«

Ich nehme die Waffe wieder an mich und verlasse wutentbrannt das Bad. Etwas Kraft hat sich wieder in meinem Körper angesammelt, denn ich weiß, dass ich bald mein Ziel erreichen werde. Ein letztes Mal werfe ich einen Blick in das Medaillon, welches ich seit unzähligen Jahren bei mir trage. Ich drücke es an meine Brust und schreite voran. Ich muss ihr helfen, wie sie es so oft für mich getan hat.

I.

Der Weltenreisende

1. Sonnenuntergang

Wohin ich mich auch wende, erblicke ich nur Schwärze. Ein Strudel aus Dunkelheit umgibt mich und ich schwebe schwerelos darin. Dabei fühle ich mich nicht und stelle mir die Frage, ob ich überhaupt einen Körper besitze. »Was ich sehe, ist das überhaupt Schwarz?« Nach diesem Gedanken erfüllen Farben mit einem Mal die Leere — sie werden vom Strom vorangetrieben. Ich gleite näher an sie heran und bemerke dabei, dass es Bilder aus meinen Erinnerungen sind. Menschen, Orte, Ereignisse. Sie haben mein Leben geprägt. Freudige Erinnerungen, aber auch schmerzvolle: die Umarmung einer Mutter, das Entstehen von Freundschaften, belanglose Streitereien, Blutspuren im Schnee. Je länger ich sie beobachte, desto mehr fallen mir völlig fremde Szenarien auf. Gemälde aus meinen tiefsten Erinnerungen und jenseits davon — ich gehe darin unter. Während ich in diesem Sog aus Schwärze und Farben versinke, werde ich nach und nach müder. Ich verschwinde, löse mich auf. Eine entfernte Erinnerung leuchtet vor mir auf. Sie stellt eine weibliche Gestalt mit seidnem, brünettem Haar dar. Die Erinnerung ist blass und ich erkenne nur Umrisse ihres Gesichts, aber ihr sanftmütiges Lächeln sticht hervor und erzeugt ein Gefühl der Trauer in mir. Oder ist es Nostalgie? Sie wirkt mir so nah, aber doch so fern.

Um sie zu erreichen, strecke ich meine Hand nach ihr aus und werde meines Selbst wieder bewusst.

»Wo bin ich? Was ist das für ein Ort?«, frage ich mich und werde unruhiger, während sich die Erinnerung immer weiter von mir entfernt.

Unversehens bricht eine wohlige Stimme die Stille dieses leidlichen Ortes: »Das ist der Rand der Welt. Der Schnittpunkt von Zeit und Raum.«

»Der Rand der Welt«, denke ich mir und richte meinen nun wieder Gewicht annehmenden Körper auf. »Was mache ich hier?«

...

...

...

Schweißüberströmt springe ich auf und stoße einen lauten Schrei aus. Der Raum ist ein völlig anderer als das abstrakte Gebiet jenseits von Gut und Böse, in dem ich zuvor noch herumirrte. Es ist mein Zimmer. Eine missliche Einzimmerwohnung mit dürftig zusammengebautem Mobiliar, das ich mir vor wenigen Monaten zu Beginn meines Studiums aus dem naheliegendsten Baumarktladen besorgt habe. In einer Ecke sticht ein roter Ziegelstein hervor, der als Ersatzstützbein meines Kleiderschranks dient. Seine Qualität lässt zu wünschen übrig, denn nach nicht einmal einem Monat des Gebrauchs ist das Bein schon abgebrochen. Als Notlösung habe ich diesen ungenutzten Ziegel an einer naheliegenden Baustelle aufgelesen. Der Geruch der Biomülltonne durchströmt meine Nase – nicht nur er, sondern auch das ungewaschene Geschirr vom Vortag fällt mir unangenehm auf. Der Wohnungspreis in Farinstadt ist so hoch wie nie zuvor und deshalb habe ich mich für diese mickrige Einzimmerwohnung entschieden, der es sogar an einem Geschirrspüler mangelt. Eine wahrlich

unerfreuliche Lage, in der ich mich befinde. So ärgerlich, dass der heutige Traum mir bereits wieder unwichtig erscheint. Der Traum, der mich bereits die letzten drei Monate plagt.

»Es ist, als wollte ich mich an etwas erinnern ... Diese Frau, wer ist sie?«, frage ich mich und greife auf meinem mit Studienunterlagen vollgeräumten Nachttisch nach meinem Smartphone.

17. Mai 2028

10:20 Uhr: Farinstadt – Uni-Mensa

Ein lautes Gelächter dröhnt durch den von der Vormittagssonne durchfluteten Speisesaal der Mensa. Mir gegenüber am runden Bistrotisch sitzt eine junge Frau, die auf ihrem Stuhl hin- und herschaukelt. Es ist mir peinlich, dass sie sich wieder dermaßen uncharmant gibt.

»Schon wieder dieser Traum? Birk, das ist dämlich. Du bist wohl noch immer nicht über deine letzte Beziehung hinweg und wünschst dir deshalb, dass deine Traumfrau so schnell wie möglich bei dir vorbeischaud. Das wirkt langsam echt verzweifelt«, sagt sie und zieht das gestreifte Band in ihren blonden Haaren fester.

»Diana, bitte, die Frau am Ende ist doch nicht der einzige Inhalt des Traums! Es ist so, als ob ich mein ganzes Leben an mir vorbeiziehen sehen würde. Außerdem bin ich sehr wohl über sie hinweg«, widerspreche ich genervt. Diana verdreht ihre Augen und schaukelt weiter. Es kommt, wie es kommen muss und sie kippt nach hinten. Bevor sie auf dem

grau-gefleckten Kautschukboden aufschlägt, hält eine Hand den Sessel zurück. Es ist Cemil, unser Studienkollege und bester Freund.

»Unvorsichtig wie eh und je. Diana, dass du nicht eines Tages dein Blut in den veganen Gerichten verteilst«, sagt er mit sarkastischem Unterton.

»Du bist charmant wie eh und je!«

»Kein Problem, mein Dümmerchen.«

»Nenn mich nicht so, Glatzkopf!«

Ich genehmige mir zwei Teelöffel Zucker und mische sie in meinen Eiskaffee. »Diana nimmt mich nicht ernst. Cemil, möchtest du mir vielleicht helfen, meinen Traum zu deuten?«

»Würde ich ja gerne, aber die Pflicht ruft«, sagt er und deutet auf die Uhr.

»Mist«, rufe ich, springe vom Stuhl auf und kippe gleichzeitig mein liebstes Kaltgetränk meinen Rachen hinunter. Diana tut es mir gleich und wir rennen los.

»Wenn wir wieder zu spät zur alten Holzer kommen«, ruft Diana uns zu, »können wir uns wieder ihre Tiraden anhören!«

»Nenn sie nicht *Alte!* Du weißt ja, was das letzte Mal passiert ist, als du einen Professor beleidigt hast«, weise ich Diana hechelnd zurecht.

Während wir Richtung Seminarraum rennen, schreckt uns ein lauter Knall vor der Universität auf. Das Rumoren zieht uns zum Fenster mit Blick auf die Hauptstraße. Dort sehe ich hunderte Papierfetzen durch die Luft flattern. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite steigt ein junger Mann mit roter Lederjacke und Sonnenbrille taumelnd aus seinem Auto. Dieses steckt mit der Frontschürze in einem nun

verdelten Parkticketautomaten, der unaufhörlich Tickets durch die Luft spuckt. Eine Menschenmenge aus Studenten bildet sich um den Ort des Geschehens. Die Benommenheit des stilvoll gekleideten Mannes geht in ein Brüllen über. Mehrere der Schaufreudigen zücken ihre Handys. Die Blitzgeräusche der Kameras ertönen, was den Mann noch lauter fluchen lässt.

»Was für ein Lackaffe«, sagt Diana.

»Was für schaulustige Idioten«, erwidere ich.

»Ob man hier jetzt gratis parken kann, solange der Automat nicht gerichtet ist?«, fragt Cemil.

»Egal jetzt – es scheint nichts Schlimmeres passiert zu sein! Lasst uns gehen!«

»Entschuldigen Sie vielmals die Verspätung«, sagen Diana und ich und verbeugen uns synchron. »Es gab einen Unfall und wir mussten geschwind Zivilcourage zeigen!«

Die Professorin schüttelt nur ihren Kopf und murmelt etwas vor sich hin. Offensichtlich nimmt sie uns diese Ausrede nicht ab. Schon zu oft sind wir zu spät erschienen. Die Missgunst Frau Holzers erscheint mir offensichtlich. Diana und ich reagieren nicht darauf und begeben uns zu den freien Plätzen neben Cemil. Dieser hat sich bereits neben eine etwas molligere Blondine gesetzt. Ich kann aus dem Augenwinkel beobachten, dass er ihr einen Zettel zusteckt. Er zwinkert mir zu und flüstert mir ins Ohr, dass er zurzeit Karma sammelt, damit das Gefüge des Schicksals ihn eines Tages dafür belohnen würde. Ich ignoriere seine Pick-Up-Lobpreisungen und fokussiere mich stattdessen auf die Lehrveranstaltung. Frau Holzer gestikuliert

wild herum, während Gemälde aus der Zeit der Aufklärung auf die Leinwand hinter ihr projiziert werden. Sie redet von der Freiheit der Menschen und der Utopie einer tugendlichen Welt. Diana bekritzelt ihre Unterlagen, Cemil schreibt das Gesagte dezidiert mit.

»Freiheit? Was mache ich hier eigentlich?«, denke ich und schaue aus dem Fenster.

19:00 Uhr: Farinstadt — Universitätspark

»Die Zeit ist gekommen! Dein Regime des Schreckens findet nun sein Ende, Crebora!«

»Nein, du wirst hier enden! Ich werde dich und all das Leben auf diesem Planeten auslöschen. Dann werden wir zum Ursprung zurückkehren und ich werde der Schöpfer einer neuen Zivilisation des Friedens sein, die für alle Ewigkeit fortbesteht!«

»Jawohl, gib es ihm Birk«, feuert Diana mich an. Sie schaut mir über die Schultern, während ich energisch auf dem mit meinem Smartphone verbundenen Kontroller herumdrücke. Auch Cemil beobachtet das Geschehen gespannt, obwohl er sich sonst eigentlich nicht für Videospiele interessiert. Er nennt sie eine sinnbefreite Zeitverschwendung, die zur Dekadenz unserer Spezies führen soll. Dekadenz, der Verfall der Gesellschaft — auch der Grund, warum Crebora sich das Ende der Menschheit herbeiwünscht. Ich gebe mein Bestes, den Superschurken zu besiegen, doch nach wenigen Minuten des tragischen Endkampfes ertönt der Game-Over-Sound.

»So ein Mist! Egal wie oft ich es probiere, ich werde den Boss nie besiegen! Wie kann er nur so schwierig sein! Ich will endlich das Ende sehen!«

»Mann, Dirk! Das liegt wohl eher daran, dass du nicht spielen kannst. Therese hat Crebora schon längst besiegt! Wenn du willst, kann ich dir das Ende spoilern!«

»Zuerst einmal, nenn mich nicht Dirk! Ich heiße Birk! Und wehe dir! Als ob du besser wärst! Du hast es ja noch nie zum Abspann von auch nur einem Spiel geschafft«, antworte ich und trenne wutentbrannt den Kontroller von meinem Smartphone. In einem Moment der Unachtsamkeit reißt Diana es mir aus der Hand und läuft damit winkend davon. Ich rufe ihren Namen und sprinte hinterher. Schon öfters ist es vorgekommen, dass sie meinen Browserverlauf durchstöbert und so manch geheime Vorliebe von mir enthüllt hat – zum Beispiel meine Schwäche für Liebe und Romantik. Ein junger Student wie ich ist mit der Komplexität der Liebe nun mal noch nicht ganz vertraut. Cemil bleibt währenddessen auf der Picknickdecke sitzen und dreht sich gemütlich eine Zigarette.

»Ihr zwei könntet nicht ohne einander leben«, sagt er und lacht dabei.

Schweißtropfen rinnen beim Versuch, mein Handy zurückzuerobern, über mein Gesicht. Es ist ein sonniger Abend mit klarem Himmel; ideal für eine Runde Nichtstun im Park. Auf den Ahornbäumen zwitschern die unverpaarten Nachtigallen ihren wohltuenden Gesang; das Quaken eines Frosches ist vom Teich aus zu hören. Nur die Abfalleimer stören die Idylle. Studenten sitzen auf ihren Picknickdecken über den Park

verteilt — manche allein, andere in Gruppen. Sie lernen oder genießen auch die letzten Sonnenstrahlen des Tages. Und mittendrin sind wir. Unser Tun gleicht den Spielereien von Kindern. Lediglich Cemil gibt Diana und mir den Anschein von Seriosität.

»Du bist so langsam! Ist doch gut, wenn ich dir dein Handy wegnehme und dich so mal zum Sport motiviere!«

Ich gebe die Verfolgungsjagd auf und lass mich gestreckt ins Grüne fallen. Mir ist bewusst, dass ich eingerostet bin. Den gesamten Monat habe ich mich auf die kommenden Klausuren vorbereitet — wobei das auch nur eine Ausrede ist, denn seit ich mein Studium gestartet habe, vernachlässige ich meine Gesundheit. Fast Food ist mein täglich Brot und ich kann mich glücklich schätzen, wenn mir mein Handy sagt, dass ich mein gesetztes Schrittziel von 5000 erreicht habe.

»Aber ich trainiere meinen Geist! Ich bin zuversichtlich, dass ich die Prüfung morgen mit Bravour meistern werde!«

»Tja, ich auch. Zum Glück gibt es Handys und Schummelzettel! Und von ersterem hab' ich jetzt zwei«, sagt Diana und gibt willkürlich verschiedene Zahlenkombinationen auf dem Sperrbildschirm ein.

»Ich muss ja zugeben, diese geisteswissenschaftlichen Studien haben es auch in sich. Ich wollte es ja nur als Nebensstudium machen, aber im Endeffekt lerne ich mehr dafür als für Physik«, erzählt Cemil.

»Du bist ein Genie, Cemil. Ich wünschte, ich wäre so wie du und hätte das Zeug für ein naturwissenschaftliches Studium. Statt über Innovationen lerne ich nur über Fehler«, entgegne ich ihm.

Diana setzt sich neben uns und sieht betrübt gen Himmel. »Und ich lerne gar nichts.«

Ich nutze die Chance und entreiße mein Handy aus Dianas Gefangenschaft. Von einem sentimental Blick wechselt sie auf ein zufriedenes Lachen — Mission geglückt! Diana mag zwar der Kasper unserer Gruppe sein, aber in solchen Momenten wird mir deutlich, dass auch sie Gefühle hat. Es tut mir weh, sie so traurig zu sehen.

»Lerne einfach mehr mit uns und dann wird sich das schon ergeben. Gib nicht auf, nur wegen der paar Fünfer«, sagt Cemil und legt ihr eine Hand auf die Schulter.

Diana steht auf. Die Sonne strahlt ihr ins Gesicht. Nur noch die Konturen ihres Kopfes lassen sich erkennen. Wenn sie nicht den Schalk spielt, wirkt sie beinahe elegant. Durch ihre blonden Haare erscheint sie heiter, das lange Haarband und der Zopf muten Entschlossenheit an und durch ihre runde Gesichtsförm und die kleine Nase hat sie auch etwas Niedliches an sich. Ich schätze sie als Freundin, denn sie heitert mich auf. Sie ist ein authentischer und ehrlicher Mensch, der sich nicht hinter einer Maske versteckt — das ist zumindest mein erster Eindruck von ihr gewesen. Doch jeder Mensch versteckt sich hinter einer Fassade, auch wenn er das noch so gut verbirgt. Diana wird keine Ausnahme sein.

»Hm, egal. Ich gehe nach Hause, noch etwas lernen.«

Mir fällt die Trauer in ihrer Stimme auf, doch als sie sich wieder zu uns dreht, ist nichts davon zu erkennen. Stattdessen zeigt sie ihr typisches Grinsen von

einem Ohr zum anderen. Sie verabschiedet sich von uns und läuft davon.

»Diana ... Ich hoffe, dass sie noch den richtigen Weg für sich findet. Dieses Studium zerrt doch nur an ihren Kräften.«

»Geht es dir nicht genauso, Birk?«

»Aber ich ziehe es trotzdem durch. Abschluss ist Abschluss. Nicht jeder hat ein Talent«, behaupte ich.

»Wenigstens bist du ehrlich. Das mag ich an dir«, sagt Cemil und klopft mir auf die Brust.

»Ja, wir sind eine Generation ohne großartige Träume. Ich gestehe es mir ein. Ich bin für nichts Großes bestimmt. Eines Tages werde ich in einem engen Büro sitzen und dort so tun, als wäre dieser Abschluss etwas wert. Ich wünschte, ich könnte mehr aus mir machen, aber ich habe nicht sowas wie einen Traum«, sage ich und hoffe innerlich, mehr aus meinem Leben machen zu können.

»Apropos Traum, wie war das mit der Frau mit dem bezaubernden Lächeln? War das vielleicht ... du weißt schon wer?«

»Nein, denn dann hätte sie kein bezauberndes Lächeln.«

»Da hast du recht. Wenn du möchtest, kann ich dir ein paar meiner Pick-Up-Bücher ausborgen. Die helfen dir sicher dabei, die Frau deiner Träume zu finden.«

Ich lehne das Angebot dankend ab. Cemil scheint zwar Erfolg mit seinen Pick-Up-Routinen zu haben, aber ich will mir den Glauben an die wahre Liebe nicht nehmen lassen.

Wolken ziehen auf und bedecken die Abendsonne. Es wird langsam dunkel und die Studenten packen

ihre Rucksäcke. Der Himmel färbt sich allmählich rot und eine leichte Brise zieht auf.

»Cemil, wenn ich mir den Himmel so ansehe ... Nein, nicht nur den Himmel. Glaubst du, es gibt einen Plan für uns Menschen? Wir müssen doch für mehr bestimmt sein, als uns fortzupflanzen und dadurch den Fortbestand unserer Spezies zu sichern. Oder wird die Sonne eines Tages einfach unseren Planeten verspeisen und alles vernichten, was sich die Menschheit über Jahrtausende aufbaute, wodurch alles nie eine richtige Bedeutung gehabt haben wird?«

»Ich weiß es nicht. Wir leben, wir sterben. Bis jetzt konnte niemand einen höheren Sinn für unsere Existenzen beweisen. Was alles Leben gemeinsam hat, ist nun mal, dass es leben will. Aber solange die Sonne jeden Tag wieder aufgeht und ich bezaubernde Fräuleins beglücken kann, bin ich zufrieden. Ach ja«, sagt Cemil und holt einen Flyer aus seinem Rucksack hervor, »nächste Woche werden ein paar neue Projekte am Physikinstitut vorgestellt. Angeblich soll dort auch eine hübsche, junge Frau mit dabei sein. Vielleicht werde ich dann endlich für mein gesammeltes Karma belohnt! Willst du mitkommen?«

Ich nehme den Flyer entgegen und gebe Cemil für seine Begierden einen Schubs.

»Cemil, du stehst Diana in nichts nach, dramatischen Gesprächen die Ernsthaftigkeit zu nehmen.«

»Du meinst wohl eher melodramatischen Gesprächen.«

»Das bin ich dann gerne! Auf dass die Sonne niemals untergeht«, sage ich und schaue Richtung Himmel.

22:00 Uhr: Farinstadt – Meine Wohnung

Dampf strömt aus der Duschkabine. Während ich das heiße Wasser auf meinen Kopf prasseln lasse, kratze ich mit meinem Zeigefinger ein Herz in die mit Kalkflecken bedeckte Scheibe. Nachdem ich mein Gesicht glattrasiert und meine nackenlangen Haare geföhnt habe, lege ich wieder meine silberne Armbanduhr an mein linkes Handgelenk. Sie ist ein Erbstück meines Großvaters. Obwohl sie wasserdicht ist, nehme ich sie vor dem Duschen immer ab. Sie liegt mir am Herzen und ich trage sie ansonsten zu jeder Zeit. Wenn ich sie nicht bei mir habe, fühlt es sich so an, als würde mir ein Körperteil fehlen. Ich öffne das Fenster des Bades und wische über das angelaufene Glas der Uhr.

Als ich mein Handy anstecken will, kommt mir der Gedanke, meine Mutter anzurufen, doch nach einem Blick auf die Uhrzeit lass ich es sein. Zu gerne hätte ich sie gefragt, ob man aufgrund eines kaputten Parkticketautomaten wirklich gratis parken darf – worauf sie aber wahrscheinlich keine Antwort wüsste. Als ich in meiner Wohnung auf- und abgehe, spüre ich wie aus dem Nichts einen stechenden Schmerz in meinem großen Zeh. Schon wieder bin ich gegen den Ziegelstein unter meinem Kleiderschrank getreten. Ich bereue es, so unvorsichtig gewesen zu sein und die Rechnung für das Möbelstück weggeworfen zu haben. Nach ein paar Minuten vergeht auch dieser Schmerz und ich lege mich ins Bett. Dabei rufe ich mir den heutigen Tag in Erinnerung. Mir kommt Dianas wehmütiger Blick in den Sinn. Umgehend versuche ich, mich davon abzulenken. Trotz der morgigen Klausur fühle ich keine

Aufregung. Ich frage mich, ob es an meiner Vorbereitung oder an meinem Desinteresse für das Studium liegt. Reue kommt in mir auf, mich für dieses entschieden zu haben. Jedoch hat kein anderes meine Neugier geweckt — falls ich überhaupt so etwas besitze. Wenigstens lässt mich meine Freundschaft zu Cemil und Diana meine Talentlosigkeit tagsüber vergessen. Bin ich dazu bestimmt, nie Großes zu erreichen und einer ungewissen Zukunft entgegenzublicken? Ich will auf keinen Fall meinen übriggebliebenen Funken Optimismus aufgeben, dass ich meinen Weg noch finden werde. Diana und ich sind uns wohl ähnlicher, als ich zugeben möchte.

Langsam werden meine Augen schwer und ich be-gebe mich in das Reich der Träume. Ich finde mich am schwarzen Strudel am Ende der Welt wieder. Er zieht mich hinab an all den Fragmenten vorbei. Dort sehe ich sie wieder — sie, mit dem sanftmütigen Lächeln. Ich strecke meine Hand nach ihr aus, doch sie entfernt sich von mir. Ich versinke, verschwinde im schwarzen Strudel. Ich löse mich auf. In der weiten Ferne erklingt eine Stimme, die diesem sonderlichen Ort etwas Trostlosigkeit nimmt. Sie kommt mir bekannt vor.

»Ich hatte einen Traum am End' von Zeit und Raum ...«

2. Erwachen

»AAAH!«

Mein lauter Schrei hallt durch die Wohnung. In zwei aufeinanderfolgenden Nächten hat mich nun schon derselbe Traum vom Sog aus Schwarz geplagt. Wieder tropft mir der Schweiß von meiner Stirn. Ich fahre mir durch die Haare und steige aus dem Bett. Mein Kopf dröhnt, meine Sicht ist noch leicht verschwommen. Beim Gang zur Toilette kommt in mir ein leichtes Gefühl des Unbehagens auf. Etwas stimmt nicht, irgendwas ist anders als sonst. Ich sehe mich um und bemerke, dass meine Lernunterlagen nicht mehr auf dem Schreibtisch liegen. Die gesamte Wohnung sieht aufgeräumter aus, als ich sie in Erinnerung habe. Unruhig werfe ich einen Blick unter mein Bett, doch auch dort ist keine Spur von meinen Dokumenten. Panik überkommt mich, denn ich wollte sie noch einmal vor der Prüfung durchlesen. Nervös schaue ich auf mein Handgelenk und lese die Uhrzeit ab. Laut ihr soll es erst 05:00 Uhr sein, doch dafür ist es draußen schon viel zu hell. Ich prüfe, ob die Batterie der Uhr leer ist, aber der Sekundenzeiger zieht noch seine Kreise. Ohne mehr Gedanken darüber zu verschwenden, nehme ich das Smartphone von meinem Nachttisch. Es wirkt sauberer, als es sein sollte. Mehrere Kratzer und tote Pixel vom Bildschirm sind scheinbar verschwunden, ich bin mir allerdings nicht ganz sicher. Bevor ich mich darüber wundern kann, springt mir die Uhrzeit ins Auge. Es ist 09:00 Uhr – die heutige Klausur beginnt bereits um 10:00 Uhr.

Wie von der Tarantel gestochen, renne ich zum Kleiderschrank. Als ich ihn aufreiße, verliert er das Gleichgewicht und fällt auf mich zu. Mit beiden Händen packe ich ein Regalbrett und schiebe ihn mit aller Kraft zurück. Beim Aufsammeln der herausgefallenen Unterwäsche sehe ich die Ursache für die Instabilität: Ein Standbein des Schrankes fehlt. Nicht nur das hölzerne, wie es sein sollte, sondern auch der provisorische Ersatz – der Ziegelstein. Bin ich schlafgewandelt? Habe ich den Stein im Halbschlaf weggeräumt? Anders kann ich mir die Diskrepanzen nicht erklären. Ich wühle in den Kästen nach zusammenpassender Kleidung, wobei mir weitere Ungewöhnlichkeiten auffallen – Sachen, die ich schon längst nicht mehr trug, liegen ganz oben auf den Stapeln. Eilig schlüpfte ich in ein blau-rot-kariertes Hemd, eine etwas verwaschene Jeans und schwarze Socken. Auf dem Weg zur Tür fülle ich meine Wasserflasche am Wasserhahn in der Küchenzeile auf, werfe sie in den Rucksack und stürme los. Zu meinem Schrecken muss ich feststellen, dass der Schlüssel nicht im Schloss steckt. So schnell ich kann, überprüfe ich jedes Kleidungsstück in meinem Wäschekorb, aber ich finde ihn in keiner Tasche. Mit zitternden Fingern taste ich den oberen Türrahmen ab und glücklicherweise bekomme ich ein kleines, kühles Metallstück zu fassen. Nach nur einem Schritt aus dem Wohnblock fröstelt es mich. Trotz Zeitnot kehre ich nochmal um und werfe mir eine Jacke über.

»Wieso ist es so scheiße-kalt im Mai?! Und was ist mit meiner Wohnung los? Stehe ich unter Drogeneinfluss? Ist das ein bescheuerter Scherz von Diana und

Cemil? Da haben sie sich größte Mühe gegeben«, fluche ich laut vor mich hin und renne zur Straßenbahn, die gerade an der Haltestelle stehen bleibt.

09:30 Uhr: Farinstadt

So gut es geht, dränge ich mich zwischen den Passanten durch die volle Fußgängerzone. Komme ich auch nur eine Minute zu spät, lassen mich die Prüfer nicht mehr teilnehmen. Das ohnehin schon bestehende mulmige Gefühl in meiner Magengegend verstärkt sich noch, als ich den Campus endlich erreiche. Hier wirkt auch so einiges anders als sonst. So eine Masse an Studenten war hier schon seit Monaten nicht mehr unterwegs. Beim Endspurt zum Eingangstor halte ich abrupt inne, denn der Ticketautomat, der gestern von einem PKW gerammt wurde, steht im ganzen Stück und unbeschädigt vor mir. Er ist schmutzig und verliert seine Farbe, aber ich entdecke die Delle von gestern nicht. Es scheint mir unrealistisch, dass er beim gestrigen Zusammenstoß keinen größeren Schaden davontrug. Auch, dass er mit einem dermaßen dreckigen Modell ausgewechselt wurde, erscheint mir nicht plausibel. Irritiert gehe ich weiter und werfe einen Blick auf meine Armbanduhr, die ich während der Bahnfahrt richtig eingestellt habe. Es ist 09:35 Uhr — mir bleibt also noch genug Zeit, um rechtzeitig zum Prüfungsraum zu gelangen. Wie gern hätte ich die Minuten bis zum Beginn noch für einen kurzen Schnelldurchlauf des Stoffs genutzt, aber meine Lernunterlagen blieben verschwunden. Ich verfluche Diana und Cemil aufs Übelste, denn inzwischen bin ich mir sehr sicher, dass sie die Hauptverantwortlichen für diesen Streich sind.

Im Universitätsgebäude angekommen, lehne ich mich an die Seite eines Getränkeautomaten. Beim Ausschauhalten nach meinen Freunden fällt mir eine weitere Anomalie auf. Die Eingangshalle ist voller Studenten, die sich in das obere Stockwerk drängeln. Auch die Wände sind vollgekleistert mit Postern und Plakaten. Das ist eigentlich nichts Ungewöhnliches, doch die beworbenen Filme und Veranstaltungen sind nicht aktuell.

»Cop Girl 3 ...«, denke ich mir und nehme einen Flyer von der Wand ab, auf dem die halbnackte Protagonistin mit einem Gewehr im Arm posiert. Es handelt es sich um einen Film, den ich letztes Jahr mit Cemil kurz nach unserem ersten Kennenlernen gesehen habe. Gilt der etwa bereits als retro oder planen die Hipster der Hochschülerschaft ein themenbasiertes Fest? Mit dem Poster in der Hand setze ich mich an einen freigewordenen Tisch und grübele weiter vor mich hin, während ich auf meine Freunde warte. Mehrere Minuten vergehen, ohne dass einer der beiden auftaucht. Ich will Diana anrufen, aber zu meiner Überraschung gelingt es mir nicht, mein Handy zu entsperren. 0-7-7-7 sollte mein Sperrcode sein, doch egal wie oft ich ihn auch wiederhole, tut er nicht, was er soll. Hat Diana gestern etwa doch etwas verstellt?

Immer mehr Studenten begeben sich zur Treppe, bis ich allein in der Halle zurückbleibe. Ich wundere mich darüber, denn zuvor ist meine Vermutung gewesen, dass sie zur Klausur im Erdgeschoss wollen. Es ist nun fünf vor zehn und nach wie vor ist keiner meiner Freunde in Sicht. Ich stehe auf und marschiere zum Eingang des Prüfungsraumes — die Tür ist abge-

schlossen. Mich beschleicht ein ungutes Gefühl. Aus Neugierde begeben mich in den ersten Stock, wo die Studenten sich in den größten Saal des Gebäudes drängen. Unter den Anwesenden sehe ich ein paar bekannte Gesichter, die mich aber so gut wie möglich zu ignorieren scheinen. Als ich ein vertrautes Gelächter hinter mir höre, drehe ich mich erleichtert um. Es kommt von Diana, die sich nahe der Zugangstür in den Hörsaal kämpft. Als ich mich zu ihr vordränge, fällt mir auf, dass sie ihre Haare offen trägt. Sie sind auch kürzer als gestern und die Spitzen pink gefärbt.

»Diana, du Dummkopf! Was machst du denn hier? Die Prüfung ist doch im Erdgeschoss.«

Sie dreht sich zu mir und setzt eine wütende Miene auf. So ernst habe ich Diana schon lange nicht mehr erlebt.

»Wie hast du mich gerade genannt?«, fragt sie und tritt näher an mich heran. Ihr Blick durchdringt mich und ich befürchte, dass sie mir eine verpassen möchte.

»Na, Dummkopf.«

»Sag mal, spinnst du?«

Um sie zu beruhigen, scherze ich wie üblich herum.

»D-U-M-M!«, buchstabiere ich und klopfe ihr bei jedem Buchstaben leicht auf den Kopf. Entsetzt stößt sie mich weg. Ich verstehe nicht, was das Problem ist, denn sonst reagiert sie nie so sensibel.

»Bist du bescheuert? So redet man doch mit keiner Fremden«, beschwert sie sich und ballt ihre Hände zu Fäusten.

»Nur, weil du dir die Haare gefärbt hast, bist du doch keine Fremde. Und ich finde es auch nicht okay,

was du mit meinem Handy gemacht hast«, entgegne ich ihr.

»Entschuldige, wir kennen uns? Sorry, ich bin gerade etwas aufgeregt. Erster Studientag und so. Und du bist?«

Ich lache laut los und klopfe Diana gelassen auf die Schultern.

»Guter Scherz. Dein erster Studientag also. Ihr gebt euch echt richtig Mühe.«

Offensichtlich verärgert wischt sie meine Hand von sich runter und dreht sich weg. Ich höre sie nur noch »Wir reden später, Herr Trottelig« sagen, dann verschwindet sie auch schon in der Menge. Gänsehaut überkommt meinen Körper und meine Knie beginnen zu schlottern. Mir schwant Übles. Panisch renne ich zur Zeitschriftenablage im Erdgeschoss und nehme die vorderste Zeitung heraus. Beim Anblick des Datums macht mein Herz einen Satz.

»Montag, der 04. Oktober 2027!«

3. Akzeptanz

Fern der zahlreichen Studentengruppchen sitze ich am hintersten Ende des Vorlesungssaals und versuche zu begreifen, was mit mir passiert. Ich will nicht wahrhaben, was das Datum auf der Zeitung mir zeigte, doch alles um mich herum deutet darauf hin. Für einen Streich ist die Situation, in der ich mich befinde, zu viel Aufwand. Diana sitzt wenige Reihen vor mir und scheint sich auf den Monolog der Dozentin zu konzentrieren. Ab und zu flüstert sie mit einer schlanken Kommilitonin neben ihr – einer Studentin, die mir unbekannt ist. Beim Spähen durch den Saal kommt mir die Szenerie immer bekannter vor. Sie wirkt wie ein Déjà-vu. Der Ablauf ist genau wie vor einem Jahr. Ich sehe lauter mir aus den Einführungsveranstaltungen bekannte Gesichter. Cemil fehlt. Wenn ich mich recht erinnere, hat er damals eine Vorlesung seines Physik-Studiums besucht. Bin ich wirklich wieder im ersten Semester?

»Am Ende der Vorlesung unterschreiben Sie bitte die Anwesenheitsliste«, sagt die Dozentin mit ernstem Ton und verteilt fünf Blätter auf dem Pult der Tribüne. Die Anwesenheitsliste – ich sehe sie als Chance, um meine Vermutung zu widerlegen. Sollte sich mein Name darin befinden, hätte sich Cemil Zugang zu meinem Uni-Account verschaffen müssen, um mich bei der Lehrveranstaltung anzumelden. Für einen Scherz wäre das zu dezidiert, wobei das auch schon die Zeitungen sind.

Als die Vorlesung vorbei ist, stelle ich mich am hinteren Ende der Warteschlange an. Weiter vorne befindet sich Diana, die sich mit drei anderen Studentinnen unterhält und mehrmals mit dem Zeigefinger auf mich deutet. Zwei ihrer Freundinnen drehen sich um und werfen mir herablassende Blicke zu. Die schlanke Frau, die mir schon vorher aufgefallen ist, kichert hingegen. Ich befürchte, dass sie mich für einen Stalker halten könnten. Nach einer Weile hat sich die Schlange vor mir aufgelöst. Als Diana an mir vorbei Richtung Ausgang geht, nickt sie mir zu und sagt, dass wir uns später unterhalten werden. Ich wimmle sie ab und dränge mich die letzten paar Meter vor. Bei der Liste angekommen, durchforste ich mit meinem Zeigefinger alle Familiennamen. Mein Name ist nicht dabei. Erleichtert atme ich auf und will den Saal verlassen. Kurz bevor ich mich umdrehe, sticht mir doch ein Detail ins Auge. Mein Atem stockt ein weiteres Mal – ich kann nicht glauben, was ich sehe. Da ich nur auf die Länge der Nachnamen achtete, fiel er mir zuerst nicht auf.

»Birk Oktav-Quell« steht auf der Liste deutlich gedruckt. Schwarz auf Weiß. Birk Oktav ist mein Name. Was das Quell hier zu suchen hat, kann ich mir zuerst nicht erklären, doch dann fällt mir ein, dass es sich hierbei um den Mädchennamen meiner Mutter handelt. Ungewiss, ob die Spalte wirklich für mich bestimmt ist, unterschreibe ich mit zittriger Hand. Es könnte sich ja um einen anderen Birk handeln, so unwahrscheinlich das auch ist. Nein, das kann nicht sein. Ratlos verlasse ich den Vorlesungssaal. Es ist kein Scherz, davon bin ich nun überzeugt.

Träume ich vielleicht noch? Nein, dafür ist alles zu realistisch. Zur Sicherheit kneife ich fest meinen Arm, aber nichts passiert. Benommen und mit dem Kopf voller Gedanken setze ich mich in die Mensa. Erst als die Kellnerin sich räuspert und auf den Tisch klopft, bemerke ich sie und bestelle mir einen Eiskaffee. Ich bezahle ihn vorzeitig und leere meine Briefftasche vor mir aus. An der Innenseite klebt ein abgegriffenes Passbild meiner Mutter, das ich zuvor noch nie gesehen habe. Ansonsten scheinen alle Dokumente vorhanden zu sein. Geldkarte, Kleingeld, Scheine und mehrere Mitgliedsausweise. Nur mein Führerschein fehlt, aber das ist verschmerzbar, da ich sowieso nie ein Auto besaß. Nachdem ich meine Briefftasche wieder geordnet habe, versuche ich, mit allen möglichen Codes, die mir in den Sinn kommen, mein Handy zu entsperren. Zuerst probiere ich frühere Kombinationen aus, die ich für dieses Modell benutzte. Keine davon funktioniert. Nach einer halben Stunde des wahllosen Herumprobierens gelingt es mir doch, das Handy zu entsperren – durch das Geburtsdatum meiner Mutter. Sehr zu meiner Verwunderung, denn ich kann mich nicht erinnern, jemals einen Ödipuskomplex gehabt zu haben. Nach einem Blick auf ihr Passbild kommt mir die Idee, sie anzurufen und mich subtil zu erkundigen, ob ich mich wirklich im Jahr 2027 befinde. Obwohl alles dafür spricht, will ich es immer noch nicht wahrhaben. Ungeduldig durchforste ich meine Kontakte nach meiner Mutter, aber ihr Name taucht einfach nicht auf, selbst wenn ich ihn in der Suchfunktion eingebe. Auch kein nahegelegender Kosename, wie *Mutti*, *Mami* oder Vernied-

lichungen mit -lein am Ende scheint für sie bestimmt zu sein. Einen Ödipuskomplex schein ich also wirklich nicht zu haben, wenn ich nicht einmal meine Mutter eingespeichert habe. Ich gebe die Hoffnung auf, sie in der Liste unter einem Pseudonym zu finden und starte stattdessen den Internetbrowser. Die Daten auf den verschiedenen Newswebseiten entsprechen auch der Zeitung. Nein, es gibt keinen Zweifel mehr daran. Ich bin durch die Zeit gereist — etwa acht Monate in die Vergangenheit zum Beginn meines ersten Semesters an der Universität.

Aus anfänglicher Angst wird allmählich Euphorie. Ich komme aus der Zukunft und kenne die Vergangenheit. Mir wird immer deutlicher, was das bedeutet. Tragische Unfälle, Terroranschläge auf der ganzen Welt. Ich weiß, was passieren wird und kann Menschen warnen und Leben retten. Zumindest könnte ich es, wenn ich mich an die genauen Daten dieser Vorfälle erinnern könnte, doch die meisten habe ich vergessen. Aber selbst wenn ich nicht diese großen Ereignisse verändern kann, gibt es so viele Augenblicke in meinem Leben, die ich bereue. Ich kann sie ändern! Patricia, dieses Mal wird alles anders. Das ist eine zweite Chance für mich!

Ich beginne lauthals zu lachen und merke, wie sich mehrere Blicke auf mich richten. Es ist mir peinlich und ich halte mich wieder etwas zurück. Flugs schüttele ich den Eiskaffee hinunter und verschlucke mich dabei. Voller Motivation und Vorfreude schreite ich mit erhobenem Haupt aus der Mensa und kreierte in meinem Kopf Pläne für meine Zukunft. Die Möglichkeiten, die mir offenstehen, scheinen grenzenlos.

Als Erstes kommt Diana dran — ich werde wieder alles mit ihr richtigstellen. Und nicht nur das — ich will auch im Lotto gewinnen. Die Idee verwerfe ich wieder, als mir einfällt, dass ich keine Gewinnzahlen parat habe. »Diana, wir werden wieder beste Freunde! Patricia, du gehörst mir! Theo, dir werde ich keine Videospiele leihen! Die Kratzer auf den Verpackungen waren unverzeihlich! Cemil, dir werde ich die ganzen Streiche heimzahlen! Therese, mach dich bereit, zu verlieren! Und Mutter, dir werde ich nur Einsen nach Hause bringen!«

Erneut kann ich das Lachen nicht zurückhalten. Die Sonne strahlt mir ins Gesicht und ich strecke meine Hand nach ihr aus.

»Die Welt gehört mir!«

IMPRESSUM
1. Auflage 11/2024

© by Thomas M. Puntigam
© by Hybrid Verlag, Westring 1, 66424 Homburg

Der Stern jenseits der Zeit

Autor: Thomas M. Puntigam
Lektorat: Eva Kunadt, Dorinne Schnabel
Korrektorat: Petra Schütze
Buchsatz: Nadine Engel

ISBN Taschenbuch: 978-3-96741-270-3

www.hybridverlag.de
www.hybridverlagshop.de

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.
Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben
werden.